

21 Heimerzieher erhielten das Diplom des ersten berufsbegleitenden Ausbildungskurses für Heimerziehung an der Schule für Soziale Arbeit Zürich

Autor(en): **A.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **45 (1974)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-806560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

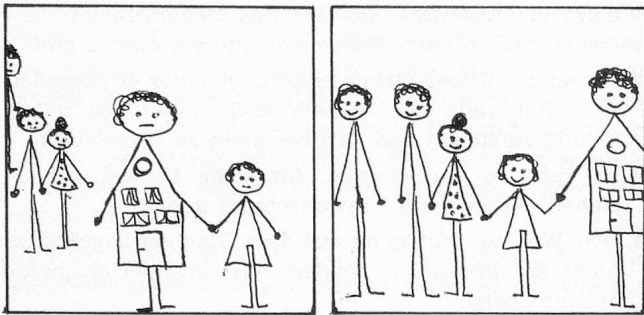
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Tag im Heimleiterkurs IIA für Heime mit milieugeschädigten Kindern und Jugendlichen



Von links nach rechts: Vormund, nicht sichtbar in Erscheinung tretend, Eltern im Hintergrund, Heim als Mittelpunkt.

Das Kind im Mittelpunkt einer Interessengemeinschaft von Heim, Eltern, Vormund.

Mit diesen Bildern verdeutlichte Kursleiter Ueli Merz den Wandel im Erziehungsverständnis. Dieses neue Verständnis war Zielsetzung des dritten Kurstages. Nach ihm ist

Beziehungspflege Ausgangspunkt der Erziehung,

wobei sich die Beziehung über das Kind zu dessen Eltern und, je nachdem es die Situation erfordert, auch zu den Geschwistern und eventuell zu den Verwandten ausdehnen kann. Zum Einbezug des gesamten Sozialfeldes des Heimkinde gehören weiter Schule und Umgebung, also das Quartier, die Quartierbanden, die Jugendorganisationen und anderes mehr.

er. Ueber die wahre Autorität steht im Matthäus 20, Vers 26: So jemand unter euch gross sein will, so sei er euer Diener.

Entscheidend ist die Achtung der Persönlichkeit des «andern».

Können wir diesen «andern» wählen?

Es gibt nur einen engen Kreis der Selbstwahl (Freund, Freundin, Ehepartner, Verein). Stets müssen wir bestrebt sein, im «andern» das Positive zu sehen und anzuerkennen. Meinungsverschiedenheiten bedeuten nicht Feindschaft. Auch gegenüber einem uns nicht sympathischen Menschen soll unser Verhalten anständig sein. Joachim Ringelnatz umschreibt dies folgendermassen: «In jedem Gesicht ist ein schönes Gesicht, nur merkt man's manchmal nicht!» Partnerschaftliches Verhalten erfordert vom einzelnen innere Unabhängigkeit — ein eigenes Urteil — und Persönlichkeit.

Echte Voraussetzungen für eine Zusammenarbeit schaffen im weitem Vertrauen, Humor und Optimismus. Was der Mensch ausstrahlt, fällt auf ihn zurück. Die lebhaft geführten Diskussionen wiesen deutlich auf die Bemühungen jedes einzelnen hin, seine Erziehungsaufgabe richtig zu verstehen. Es zeigte sich auch, wie jedes Heim seine eigene Problematik hat und versuchen muss, vom einzelnen her im Eingehen auf seine Persönlichkeit und Wesensart die Situation zu meistern. Es waren bereichernde Kurstage. A. Z.

Wie kann eine Elternbeziehung hergestellt werden?

Am Modell «Burghof», Dielsdorf, wurde dargelegt, dass dies ganz natürlich durch Heimfeste und Veranstaltungen geschehen kann, indem man die Eltern einlädt und ihnen Gelegenheit zu persönlichen Aussprachen mit den Heimleitern oder dem Erzieher bietet. Die grösste Chance zu einer dauerhaften Heim—Eltern—Beziehung auf Vertrauensbasis bietet sich zweifellos beim Heimeintritt.

Ein weiterer Schritt in der Elternbeziehung ist die

Familienarbeit

Familienarbeit wird bereits durch Sozialarbeiter und -arbeiterinnen geleistet. Meist sind Heimleiter und Erzieher überfordert, wenn sie diese zusätzliche und aufwendige Aufgabe übernehmen müssen. Von Vorteil ist hier der Einsatz einer Beziehungsperson (Sozialarbeiter[in]). Voraussetzung für ihre Aufgabe ist, dass sie die Kinder und die Heimverhältnisse gut kennen. Sie können im Heim auch für zusätzliche andere Aufgaben eingesetzt werden. Wie sich die Familienarbeit auswirkt, zeigte anhand von Beispielen V. Krähenbühl, Sozialarbeiterin. Das gestörte Verhalten eines Kindes ist fast immer Symptom gestörter Familienverhältnisse. Durch Gespräche mit den Eltern und im Bedarfsfalle der Geschwister und weiterer zur Familie gehörender Verwandten oder sonstiger Personen müssen die Sozialarbeiter versuchen, auf den Grund dieser Störungen zu kommen und diese wenn möglich zu beseitigen oder zu vermindern versuchen. Gelingt dies — und es soll positive Beispiele geben —, besteht für das Kind die Möglichkeit, später wieder in die Familie zurückzukehren.

Dies waren einige Anstösse zur Elternbeziehung und zur Familienarbeit. Wie dauernde Kontakte angebahnt werden können und wer sie durchführt, liegt im Ermessen des einzelnen Heimes, das sich nach seinen eigenen Gegebenheiten und finanziellen Möglichkeiten ausrichten muss.

Die auftauchenden Probleme boten viel Diskussionsstoff und zugleich viele Anregungen. A. Z.

21 Heimerzieher erhielten das Diplom des ersten berufsbegleitenden Ausbildungskurses für Heimerziehung an der Schule für Soziale Arbeit Zürich

Am 8. Februar fand im Stadthaus Zürich durch das Sozialamt Zürich resp. deren Vorsteherin, Stadträtin Dr. Emilie Lieberherr, und der Schule für Soziale Arbeit Zürich die Diplomierung des ersten berufsbegleitenden Ausbildungskurses für Heimerzieher statt. Initiantin dieses Kurses war das Sozialamt.

Teilnahmeberechtigt am Kurs war, wer sich über eine abgeschlossene Berufslehre und das vollendete 24. Altersjahr ausweisen konnte. Der überwiegende Teil der Kandidaten und Kandidatinnen war durch Heimleiter empfohlen worden, in deren Heim sie sich im Praktikum bereits für den Beruf qualifiziert hatten. Das

Durchschnittsalter der aus den verschiedensten Berufen stammenden Anwärtern betrug zwischen 28—30 Jahre. Obwohl die Stadt die gesamte Ausbildung finanzierte, macht sie keinerlei Ansprüche auf ein Pflichtjahr geltend. Von den 21 neugebackenen Heimerziehern bleiben 15 weiterhin in der Erziehungsarbeit tätig, zwei setzen die Ausbildung im Fach Sozialpädagogik fort, drei wechseln in andere soziale Berufe über, und nur einer übernimmt eine Stelle ausserhalb der sozialen Berufe. Während der Ausbildung arbeiteten alle Studierenden in sieben städtischen, einem kantonalen und vier privaten Heimen. Ein zweiter gleicher Kurs ist 1973 angelaufen, ein dritter beginnt im Sommer 1974.

Das Ausbildungsprogramm

Die Gesamtbildung dauerte rund 2½ Jahre, was einem Umfang von 1200 Unterrichtsstunden entspricht. Die schulische Ausbildung fand in Form von Schultagen (einmal pro Woche) und Kurswochen (14-Tage-Block) statt.

Neben der praktischen Anleitung durch erfahrene Erzieher in den 12 Heimen nahmen alle Studierenden an der Lernsupervision teil. Für die Ausbildungsinhalte, -formen und die Organisation war eine leitende Kommission zuständig, zusammengesetzt aus Vertretern der städtischen und kantonalen Verwaltungen, der Schule, der städtischen Heime, der privaten Heime und der Studierenden. Ihr Präsident ist Rolf Held, dipl. Psychologe, Heimleiter des Burghofs, Dielsdorf. Kursleiter in der Schule für Soziale Arbeit war Dozent Dr. Netzel.

Erfahrungen des ersten Kurses und zukünftige Planung

Heimleiter, die einen Absolventen dieses Kurses in ihrem Heim beschäftigen, übernehmen dabei die Verpflichtung, ihn auch in der praktischen Arbeit und in der Verarbeitung des Unterrichtsstoffes zu fördern. Alle Beteiligten haben diese zusätzliche Aufgabe als gewinnbringend betrachtet. Positiv und anerkennend äusserten sich dazu ebenfalls die Kursteilnehmer. Schwierigkeiten gab es für sie da, wo die Konfrontation Theorie—Praxis nicht dem erworbenen Wissen und den gehegten Erwartungen entsprach und die Situation nicht als «Fall», sondern individuell, vom Kinde her gesehen, angegangen werden musste. In der Suche nach Heimleitern, die sich für die Aufnahme eines Studierenden bereitfinden, erwägt man bereits, ob nicht besonders geeignete Heime zwei oder mehrere zugleich aufnehmen könnten.

Die gute Besetzung aller drei Kurse berechtigt zur Hoffnung, auch über den Weg der berufsbegleitenden Ausbildung Nachwuchskräfte für die Heimerziehung sicherzustellen.

A. Z.

Eugewasser

Naa em Lächle chunnd ds Bächli, naa der Sunnen
e Rägen, 's hed jedes sy Zyt

Es Eug ohni Wasser, es Land ohni Rägen, ich
wil en Ech sägen: I truwwet' ihm nyd!

Albert Streich

Wenn der Knopf nicht aufgehen will . . .

Immer wieder kommen besorgte Eltern mit einem Drei- oder Vierjährigen zum Arzt: «Es will einfach nicht den Knopf auf tun» — mit dem Sprechen geht es so nicht vom Fleck. Ob da wohl etwas Ernstes dahintersteckt?»

Meistens wird der Arzt nichts Beunruhigendes feststellen. Die Entwicklung der Sprache — eigentlich eine wunderbare Leistung des Kleinkindes — braucht oft viel länger, als man annimmt. Sie erstreckt sich über die ganzen ersten fünf bis sechs Lebensjahre.

In der Regel werden zuerst die leichten Lippenlaute b, p, m gebildet. Dann folgen die mit der Zungenspitze geformten Buchstaben, wie n und t, und schliesslich die Gaumenlaute (g, ch usw.). Natürlich kann diese Reihenfolge auch Umstellungen erfahren. Die Zischlaute und vor allem das schwierige R, die an die geübten Zungen und Lippen besonders grosse Anforderungen stellen, werden oft erst vom älteren Kindergartenkind oder vom Erstklässler gemeistert. Es ist also nur normal, wenn ein Drei- oder Vierjähriges verschiedene Laute noch falsch ausspricht oder verwechselt. Sofern es nicht sonst durch eine ungewohnte oder stark verlangsamte Entwicklung auffällt, ist daher eine Untersuchung beim Sprachheillehrer erst im Alter von fünf bis sechs Jahren nötig.

Nicht selten überhasten sich Kleinkinder beim Reden. Worte und Silben werden wiederholt oder purzeln durcheinander, so dass es sich wie Stottern anhört. Aber gerade bei lebhaften Kindern hält die Sprechfähigkeit oft nicht Schritt mit dem Denken, dem sich Mitteilen wollen. Auch hier sind Besorgnisse nicht unbedingt am Platz. Beim richtigen Stottern ist deutlich eine allgemeine Verkrampfung zu beobachten, die sich auf den Atem, die Gesichts- und oft sogar auf die Gliedmuskulatur auswirkt. Allerdings kann überhastetes Reden sich schliesslich doch zum Stottern auswachsen, wenn die Eltern nicht richtig darauf reagieren. Wer ein Kleinkind mit zu grosser Strenge zu richtiger Aussprache zwingt, es ständig Worte und Sätze wiederholen lässt, macht es mit der Zeit sprachschüchtern. Es bekommt Angst vor schwierigen Lauten und Worten, und so kann sich ein richtiges Stottern entwickeln, das oft erst in jahrelanger Behandlung geheilt wird.

Am besten lernt ein Kind dieses Alters durch Nachahmung. Es ist also am zweckmässigsten, wenn die Eltern ganz natürlich in normaler Sprache mit ihm sprechen. Lustige Kinderverse, kleine Singspiele, Geschichtenerzählen und das gemeinsame Anschauen von Bilderbüchern geben zusätzliche Antriebe.

Eltern, die sich um die Sprache ihres Kindes oder um dessen Entwicklung im allgemeinen Sorge machen, können sich bei jeder Pro-Infirmitas-Beratungsstelle unentgeltlich Rat und Auskunft holen.

OSTERSPENDE PRO INFIRMIS

Postcheckkonto 80 - 23503.